

Dichte Beschreibung der Logik der Abhandlung

Migrationsdynamiken sind Teil des Globalisierungsgeschehens. Neben dem Flucht-Phänomen, an dem sich kulturgeschichtlich die uralten Phänomene von Asyl und Gastfreundschaft knüpfen, führen die weltweiten sozio-ökonomischen Wohlstandsgefälle zwischen den Zentren, den semiperipheren Zwischenräumen und den Peripherien auch zur Arbeitsmigration. Das ist der allgemeine Hintergrund des Themas der vorliegenden Abhandlung. Doch handelt es sich nicht um eine einfache Bewegung von Dort nach Hier, von Außen nach Innen. Das wäre der Push-Effekt in den peripheren Räumen der Weltordnung. Es gibt interne Gründe im Innenraum der Zentren der Weltordnung. Es sind Pull-Effekte: Der Fachkräftemangel führt zu einem Interesse, Humankapital anzuwerben, dass die Lücken zu füllen in der Lage ist. Innerhalb des Rechtsraumes der EU ist diese Arbeitsmigration über die Freizügigkeitslogik des Binnenmarktes geregelt und reguliert. Aber es geht eben auch um die Push- und Pull-Beziehungen mit dem außereuropäischen Raum. Und zwischen diesen beiden Räumen des Austausches bestehen Unterschiede in der Dichte und Qualität der rechtlichen und politischen Regulierung.

Von den Push-Pull-Dynamiken der transnationalen Arbeitsmigration ist auch der weite Bereich der Care-Tätigkeiten geprägt. Der Titel der vorliegenden Abhandlung spricht von der »Sorgearbeit«, die transnational zuwandert.

Betroffen ist der Medizinsektor, und dort insbesondere die Krankenpflege (aber auch die Wanderung von Ärzt*innen) einerseits sowie andererseits vor allem auch die Lang-

zeitpflege im Alter sowohl im ambulanten (häuslichen) wie auch im stationären Sektor. Angesichts des sog. Fachkräftemangels sind daher in diesem Zusammenhang zunehmend auch ethische Erwägungen und die durch Politik und Recht fundierten Regulierungen der sozialen Praktiken der Anwerbungen in das Zentrum der arbeitsmarktökonomisch dominierten Diskurse gerückt.

Das Kuratorium Deutsche Altershilfe (KDA) ist zum Träger des »Deutsches Kompetenzzentrum für internationale Fachkräfte in den Gesundheits- und Pflegeberufen (DKF)« im Auftrag des BMG geworden, um Ergebnisse der »Konzertierten Aktion Pflege« im Bereich »Anwerbung aus dem Ausland« umzusetzen. Dazu gehören der »Werkzeugkoffer Willkommenskultur & Integration« und das Gütesiegel (»Faire Anwerbung Pflege Deutschland«).

Deutlich an dieser Entwicklung wird das Bemühen um eine ethisch akzeptable, weil hochwertige Qualität einer Kultur der Praktiken der Personalgewinnung von internationalen Pflegefachkräften. Diese Aktivitäten des KDA stehen hier nicht im Zentrum der Analyse, sie sind aber eine Signatur in der Konstellation der Ideen und Interessen in der aktuellen Entwicklung des Feldes. Diese Regulierungsinstrumente sind exemplarisch, besser: paradigmatisch¹ für die Art und Weise, wie das Problem gesehen und bewältigt werden soll. Diese Tätigkeit des KDA ist in der vorliegenden Abhandlung nicht Gegenstand einer prädiktiven und normativen Evaluation. Es geht um die ganze Tiefe und Breite der Hintergründe des Kontextes, in den diese Politik eingefügt ist.

Ist das Phänomen damit hinreichend reguliert und somit auch ethisch erledigt? Ist die eher manageriale² Sprache der Rede von einer hochwertigen Praxis der Personalgewinnung nicht eine Maskerade, hinter der sich weiterhin problematisierbare Tiefenstrukturen, nicht nur des konkreten Feldes der Pflegepolitik, sondern der Kultur des Sozialen insgesamt, auftun?

Die vorliegende Abhandlung »problematisiert« – ein Foucault'scher Begriff³ einer komplexen Diskursanalyse und zugleich einer extrem differenzierenden Analyse der Gewebestruktur der Landschaft der Diskurse und der Kultur der sozialen Praktien – das Feld, ohne dem Wunsch nach einfachen, weil eben auch eindeutigen Antworten auf komplizierte Fragen nachzukommen und auf ein Ja oder ein Nein bzw. auf Prädikationen von Gut und Böse hinzuarbeiten. Man könnte zuspitzen: Die Eindeutigkeitserwartung verweist nicht auf Naivität, sondern auf ein schlechtes Gewissen, wobei die gespürte Schuld eine Ablassartige Bereinigung erfordert. Die kognitive Dissonanz⁴ ist ausgeprägt: Man erkennt einerseits die arbeitsmarktpolitische Bedürftigkeit, bekommt aber andererseits das Gefühl nicht los, dass diese Strategie bedenklich, vieldeutig, widersprüchlich, konfliktreich, kurz: keine »reine Bereinigung« der Situation ist.

Statt also sich auf die sehnuchtsvolle Suche nach einer einfachen Eindeutigkeit zu begeben, geht es vielmehr um die Vielstimmigkeit der Aufführung des Spieles auf diesem theatralischen Feld der gesellschaftlichen Selbstinszenierung, um die Polyphonie der Erzählungen, die hier die mitunter antagonistischen Wahrheitsspiele dieses Feldes der Verstrickungen in der komplexen globalen Welt der sozialen Interdependenzen antreiben. Es ist ein Feld, dessen Gewebestruktur geprägt ist von Ideen und Interessen, von Märkten und deren Logik, von der Politik, von Recht und Kultur, von Freiheit und Zwängen, von Träumen und Notlagen, von Verantwortung und Schuld und von sozialen Dramen im Lichte von gesellschaftspolitischen Drehbüchern, die

mittels der Problematisierung rekonstruiert und eben auch ein Stück weit dekonstruiert werden müssen.

Spitzen wir die Fragestellung als herausfordernde hypothetische Sichtweise auf das Feld zu, und überlassen wir – hierzu bei Cicero⁵ ein Vorbild findend – die Entscheidung zu einer Positionierung sodann am Ende der Lektüre der hoffentlich hinreichend begründeten Meinungsbildung der Rezeptionslandschaft. Ich gehe mehrschrittig vor.

1.) These

Das dominante, von der Humankapitaltheorie der Wohlfahrtsproduktion geprägte Narrativ lautet: Erreichbar wäre eine Win-Win-Situation. Das wäre eine politisch attraktive Perspektive. Theoretisch – aus der Schnittfläche von Rechtphilosophie, Ethik und Ökonomik heraus – formuliert: Es würde sich um eine Rawlsiansche, also faire Teilmenge von Pareto-Lösungen handeln, in denen sich keiner besserstellt, indem er dadurch andere ursächlich schlechter stellen würde. Im Gegenteil: Alle stellen sich, wenn auch nicht in gleicher Stärke, besser. Es ist keine Winner-Loser-Performanz, sondern eine Sog-artige relative Winner-Struktur, die eigentlich eine einstimmige Konsenslösung indiziert. Oder sollte man die Lage der Dinge auch anders sehen können?

2.) Antithese

Doch, so eine mögliche Antithese und um hierzu Theodor W. Adorno aus seiner »Minima Moralia« aufzugreifen, hier wird eine Lüge als Wahrheit verkauft. Auf der Oberfläche des performativen Marketing-Designs mag die Pareto-Formel stimmen. In der Tiefe einer »problematisierenden« Analyse – so unsere Arbeitshypothese – ist diese soziotechnische Perspektive der Politik als Management eine kollektive Lebenslüge. Die Wohlstandszentren als Zielregion der Migration aus den mehr oder weniger peripheren Sen-

deregionen braucht das Humankapital als Lückenfüller, obwohl sie diesen Zuzug an sich gar nicht will; die abwandernden Menschen als Humankapital der Entsenderegion müssen aus relativer Not heraus wandern, obwohl sie andere Verbleibperspektiven bevorzugen würden.

Es treffen also von der Seite der Nachfrage wie von der Seite des Angebots zwei im jeweiligen Kern widersprüchliche Motivlagen aufeinander.

3.) Fazit ohne problemlösende Synthese

Die wandernde Sorgarbeit ist – zwischen Metapher und Übertragungsleistung gesprochen – die »anatolische Gastarbeit-Formation 2.0«: Die neuen Gastarbeiter sind Fremde, definierbar also als das ganz Andere der eigenen Identität, nicht wirklich gewollt, aber dringend benötigt für die Arbeit, die die eigene Population nicht leisten will, weil die Gesellschaft die angemessene Wertschätzung nicht geregelt bekommt. Zwar geht es nicht mehr⁶ um einige Zweige in der fordistischen Industrie und um die Müllabfuhr (als existential wichtige Segmente der kommunalen Daseinsvorsorge⁷, die aber als »primitiv«⁸ angesehen wurden), sondern um die Pflegearbeit.

Auch diese Pflegearbeit zählt im Europarecht als soziale Dienstleistung von allgemeinem Interesse (vgl. neben den Textfundstellen im EUV/AEUV etwa in Art. 36 der Grundrechtscharta der EU) in Analogie zur sozialen Daseinsvorsorge des Art. 28 GG des sozialen Bundesstaates des Art. 20 GG. Hier fehlt jedoch die Attraktivität für das eigene Erwerbspersonenpotenzial: Das Wohlstandszentrum als Pull-Region bietet Arbeit und Arbeitsbedingungen den Menschen der mehr oder weniger wohlstandspolitischen Push-Region an, die man selbst nicht erledigen will. Man spürt den Bei- und Nachgeschmack einer tiefer liegenden Ambivalenz⁹. Die affektive Ambivalenz bezieht sich aber auf die volunteräre Ambivalenz, etwas tun zu wollen, was

problematisierbar ist, so dass die Bedürftigkeit aufkommt, aus einer intellektuellen Ambivalenz heraus zu kommen.

Wenn es eben kein einfaches Ja oder Nein geben sollte¹⁰, dann wird es wichtig, die Ambivalenz – nicht ganz ohne Tragik, aber auch die pathetische Position des tragischen Helden aus einer melancholischen Grundgestimtheit¹¹ heraus vermeidend – gestaltend auszuhalten.¹² Wie kann es zu einer Positionierung emotionaler Reife kommen, indem die schizioide Spaltung überwunden wird und um sodann dergestalt eine Entscheidung im Kontext von nicht widerspruchsfreien Optionen treffen zu können. Es geht der Problematisierung darum, die Ambiguitäten nicht zu kaschieren, aber die Thematisierung nicht bis zur verstiegenden »Ambiguitätsversessenheit«¹³ zu steigern. Vor allem will ich die Problematisierung der Ambivalenzen und der Ambiguitäten nicht als postmodernistisches Spiel oder als strategisches Spiel¹⁴ betreiben.¹⁵ Es geht hier nicht um Kunst, die alles offen lässt.

Es geht mir also nicht darum, eine heterodoxe¹⁶ Position der Beantwortung der Frage zu beziehen, sondern es bei der Problematisierung zu belassen und dennoch deutlich zu machen, dass eine Entscheidung – in neuartigen Zwischenräumen¹⁷ – getroffen werden muss.

4.) Fragen, die beantwortet werden müssen, wenn man eine perspektivische Synthese suchen sollte

Was ist hier – auf beiden Seiten des transaktionalen¹⁸ Prozessgeschehens – freier Wille, was ist struktureller Zwang? Wo ist hier noch offene Ehrlichkeit, wo verborgene Verlogenheit? Wie wollen wir mit dem Verdacht der Maskerade dieser Oberflächen-Erzählung angesichts des problematischen Drehbuchs in der Tiefe des Geschehens umgehen? Mit Verdacht meine ich weniger juristisch¹⁹ einen Aufgreifatbestand, sondern die Notwendigkeit einer »Hermeneutik des Verdachts« im

Sinne von Paul Ricoeur²⁰, die sich nicht aus abgründigem Misstrauen²¹ heraus motiviert.

So könnte jetzt deutlich geworden sein, was das epistemologische Programm einer »Problematisierung« ist: Provocierende, weil störende Kritik der unkritischen, weil nicht hinreichend reflektierten Art und Weise, unsere Kultur des sozialen Miteinanders zu akzeptieren, statt es zu einer humangerechten Mutation transformativ anzutreiben. Wissenschaft mündet hier über reinen Empirismus hinaus in Empörung aus.

Die möglichen Lösungen findet man jedoch nur im Dialog²², zu dem Mut, soziale Phantasie, Visionen und die dadzu notwendige Ideen-getriebene Selbsttranszendenz in Bezug auf die Pfadabhängigkeit der Interessen, also Plastizität und Metareflexion und andere Tugenden einer Polis²³ gehören.²⁴ Letztendlich kann das Problem wohl nur im Rahmen eines neuen Verständnisses von ökonomischem Wohlstand und von sozialem Fortschritt und von Lebensqualität einer Lösung zugeführt werden.

Vorbemerkungen

In der vorangestellten Zusammenfassung als dichte Beschreibung der Logik der Abhandlung, die die Aufgabe hatte, die Fragestellung, mehr noch die Problemwahrnehmungsperspektive der vorliegenden Abhandlung als poetische¹ Strategie der Problematisierung als Spiel des dialektischen Dreischritts zur Darstellung zu bringen, wurde zum Ausdruck gebracht, dass es nicht um Eindeutigkeit des Wissens als Grundlage einfacher Entscheidungen über Ja oder Nein als Modi einer Antwort gehen kann.

Eine solche tiefe Bedürftigkeit nach eindeutiger Wahrheit des Wissens der Wissenschaft prägte auch das Wissenschaftsverständnis breiter Bevölkerungsteile gegenüber den epidemiologischen Kontroversen in der Coronapandemie. Analog dazu kam vielfach wieder das relativ infantile bzw. regressive Bedürfnis an die Oberfläche der von Unsicherheit und Hilflosigkeit geprägten *conditio humana* der Menschen, vom »Vater Staat« ein perfektes soziotechnisches Krisenmanagement zu verlangen, bei Teilen der Bevölkerung dies wiederum aber nur in Verbindung mit Verzicht auf jegliche Einschränkung von Grundfreiheiten, obwohl die kollektive Situation der sozialen Interdependenz verfassungskonform, ja sogar in verfassungsgebotener Weise Rechtsgüterabwägungen (zwischen einer individueller Freiheit und verantwortlicher sozialer Rücksichtnahme die Vulnerabilität des Mitmenschen) in Verbindung mit Verhältnismäßigkeit und dem Gebot der Vermeidung von Überreaktion im Rahmen einer Miteinanderfreiheit in Miteinanderverantwortung² erforderte bzw. von der Gesellschaft abverlangte.

Viele Menschen tun sich offensichtlich oftmals schwer, mit Komplexitäten dergestalt umzugehen, dass es eben keine einfachen und eindeutigen Antworten auf die Herausforderungen der Gesellschaft und auf die damit assoziierten Entwicklungsaufgaben der Individuen dieser Gesellschaft gibt.

Die Wissenschaft ist daran nicht ganz unschuldig, ist sie doch gegenüber dem Alltagsmenschen nicht nur überheblich, sondern sucht oftmals möglichst einfache Formeln zur Erklärung der Welt (»Ockhams Rasiermesse«³), während es längst auch epistemologische⁴ Positionen⁵ gibt, die die treibende Sichtweise umkehren: Komplexe Phänomene benötigen komplexe Antworten.

In der Corona-Krise wurde oft gesagt, die Politik brauche die Wissenschaft und müsse auf sie hören.⁶ Auch hier gilt die Antwort: ein Ja und zugleich ein Nein. Wissenschaft kann die Aufgabe achtsamer Entscheidungen der Politik – und dabei geht es um mehr als um Modernisierung der Verwaltung⁷ – nicht abgeben. Wissenschaft schafft Entscheidungsgrundlagen, determiniert aber nicht die politischen Entscheidungen, auch dann nicht, wenn die Wissenschaft nicht nur als Empirismus, sondern in Gestalt der Ethik als Kern der praktischen Philosophie und die Rechtswissenschaft sogar überpositives Recht angesichts des Positivismus des positiven Rechts einbringt.

Auch dann, wenn es so zur Interpenetratation von Wissen, Moral und Recht in einer möglichst deliberativen Demokratie kommt, die Politik muss – Polis und Tragödie waren immer schon eine dialektische Einheit⁸ – ohne Chance, vollkommen schuldlos aus

ihrer Aufgabe heraus zu handeln, die Verantwortung der Entscheidung tragen.

Die deliberative Demokratie ist keine Priesterherrschaft der Moral und keine Gelehrtenre-

publik der Wissenschaft. Vor allem: Nie wird die Welt ein Raum des Perfektionismus – das wäre der Wahn⁹ prometheischer¹⁰ Hybris, die nur ikarisch¹¹ ausmünden kann – werden können.

Einleitung

Völkerwanderungen¹ sind numinos: Sie faszinieren und machen (als »Gespenster«²) Angst³, schrecken ab und induzieren Nationalismus⁴. Hier nun geht es um eine andere Variante der Numinosität: Es geht um eine Politik der Zweckrationalisierung von transnationaler Zuwanderung.

Der Kern dieser Politik ist die selektive Strategie der Rosinenpickerei – im Kontext von Abschottung einerseits und ausgewählter Öffnung⁵ – zur Auffüllung von Versorgungslücken. Numinos ist dieses Phänomen, denn man merkt: Sie ist notwendig, aber unbeliebt. Und dennoch hofft man auf ihr Glücken. Der Begriff des Numinosen stammt an sich aus der Religionsphänomenologie und bezieht sich auf das Wesen des Heiligen. Von diesem Forschungsgegenstand kann der Begriff jedoch entkoppelt und auf andere Phänomene übertragen werden. Im vorliegenden Fall mag man durchaus staunen und sich die Augen reiben können: Das Phänomen ist von bemerkenswerter Klangvielfalt und wechselt bei den normativen Konnotationen zwischen heller und dunkler Gestimmtheit.

Vorliegend handelt es sich um einen Essay. Er ist problematisierend angelegt, weil er in einem gewissen Ausmaß eine dekonstruierende Lektüre darstellt, ohne einen absurdem Dadaismus mancher Epigonen eines radikalen poststrukturalen Postmodernismus folgen zu wollen. Für das Verständnis der vorliegenden Abhandlung ist es wichtig zu verdeutlichen, dass der Poststrukturalismus hier nur methodologisch als abstrakte Theorie der Vergesellschaftung des Subjekts rezipiert wird. Weder wird auf eine große Erzählung einer humanistischen⁶ Hoffnung verzichtet,

noch wird die moderne Naturrechtslehre der personalen Würde dem Werterelativismus freigegeben.

Die Idee, den Grundcharakter der Abhandlung als in epistemologischer Weise als »problematisierend«⁷ – wonach eben nichts einfach selbstverständlich⁸ ist und das permanent Gegebene zur Normalität⁹ erklärt werden darf – einzustufen, macht es notwendig, einen kurzen Exkurs »Was ist Kritik« voranzustellen.

Es kann nicht sein (ist aber so¹⁰), dass man die Faktizität der Tatsachen¹¹ im Empirismus umkippen lässt in Positivismus¹², wonach unter Normalität das Selbstverständliche in einer Gesellschaft verstanden wird, das als das Gegebene nicht mehr erklärt und über das auch nicht mehr diktiert und immer wieder neu entschieden werden muss. Dieses Selbstverständliche betrifft das symbolische Universum der sozialen Wirklichkeit als Reich der sozialen Normen und betrifft sodann die daraus resultierenden konkreten kulturellen Verhaltensweisen der Menschen. Es wird durch die eher intentionale Erziehung und durch die ubiquitäre Sozialisation vermittelt.

Eine solche ideologische¹³ Konstruktion des Gegebenen als das vorreflexive Selbstverständliche kann sich weiter versteigen zu der Einschätzung, wonach Normalität¹⁴ eine Welt des Verhaltens im Sinne der Erwünschtheit, der Akzeptabilität, der Gesundheit, der weiteren politischen Förderwürdigkeit (des »enabling«-Staates¹⁵ der Enhancement-Idee¹⁶, in dem die Befähigung eine Maskerade der Disziplinierung ist) ist, während dazu im krassen Gegensatz die soziokulturelle Unerwünschtheit, die medikalisierende Behandlungsbedürftigkeit, das im kriminologischen Sinne Gestört-

sein des abweichenden, also anomischen Verhaltens steht. Damit wird auch das Fremde im Außenraum – wie schon im Innenraum (z. B. auch der stationären Altenpflege¹⁷) – zum

Gegensatz des Normalen.¹⁸ Diese Ordnung definiert Wahn aus einem eigenen Wahn der Normalität heraus.¹⁹ Hierzu in Kontrast muss die Kritik gesetzt werden.

Exkurs: Was ist Kritik?

Kritik – ohne den Begriff nun hier philosophiegeschichtlich²⁰ bis hin zur anhaltenden Kontroverse um die Möglichkeiten einer »Kritischen Theorie« zu diskutieren – hat als Begriff eine gewisse Vieldeutigkeit im Kontext verschiedener Verwendungsweisen. In digitalen Suchmaschinen kann man vielerlei Begriffsassoziationen finden. Es geht nicht um die sog. »Beckmesserei« als Metapher für engstirnige und somit neurotisch verstiegen anmutende gläubige Regelakzeptanz. Auch ist die sog. »Krittelei« nicht gemeint. Man kann dieses ewige Herum-Kritisieren nur als nervig empfinden, weil sie Ausdrucksgestalt einer permanenten kleinlichen und angesicht der *conditio humana* des Alltags als ungerechtfertigt erlebte Kritik erlebt und eingeschätzt wird. Doch was ist denn dann nun gemeint?

Was vielmehr gemeint ist, dass ist eine Kritik, die zugleich aus der Haltung der Skepsis resultiert, eine Kritik, die die Ordnung der Dinge systematisch hinterfragt – eben problematisiert – und dabei immer zugleich auch selbstkritisch davon ausgeht, dass auch sie, die Kritik, selbst irren kann²¹, ist also an einem Zweifel gegenüber dem Objekt wie auch gegenüber sich selbst als Subjekt der Kritik an dem Objekt charakterlich – also als Tugend – gebunden. Das kann soweit gehen, dass auch eine Unsicherheit bis hin zur gesteigerten Form der Verzweiflung bestehen mag: Gemeint ist der Zweifel, definiert als ein Zustand der unentschlossenen Unentschiedenheit, weil es nicht nur um reine Gesinnungsethik, sondern immer auch um Verant-

wortungsethik geht, also auch um die Art und Weise der Kritik in Bezug auf die wohlfahrts-theoretisch fassbare Veränderung des kritisier-ten Objekts und die damit verbundenen Folgen insbesondere externalitätstheoretisch fassbarer Art, insbesondere die negativen »spillover«-Effekte meines Tuns auf Dritte im Sinne von »sozialen Kosten«²².

Neuerdings wird in liberaler Art und Weise thematisiert, dass Kritische Theorie²³ post-paternalistisch²⁴ sein soll. Allerdings muss diese Haltung²⁵, sofern sie meint, sich dem postmodernen Relativismus²⁶ hingebungs-voll ergeben zu müssen²⁷ und ohne Maßstab auskommen zu können, selbst nochmals pro-blematisierend diskutiert werden müssen. Die Debatte ist anhaltend kontrovers.²⁸ Doch die Themen der soziologischen Klassik sind im-mer noch aktuell.²⁹ Und die Grenzen der deliberativen und der resonanztheoretischen Sicht der Dinge, wenn das nach-metaphysi-sche Zeitalter Kritischer Theorie ausgerufen wird, werden überaus deutlich, wenn erkannt wird, dass es ohne eine Idee der Gestaltqua-lität eines humangerechten »guten« Lebens³⁰ als »eigentliche« Daseinsführung im gelingen-den sozialen Miteinander der Menschen nicht gehen wird³¹. Dies gilt, wenn man sich nicht der instrumentellen Vernunft³² im Anthro-pozän hingeben möchte, also unkritisch aus-liefern will.³³ So schlägt sonst der wissen-schaftliche Empirismus in einen politischen Positivismus um. Und die Kritik wird im Reich der bloßen Meinungen eine Frage der privaten Haltung, die eventuell geltungsfähig, aber nicht mehr wahrheitsfähig ist.³⁴

Die reflexive Haltung der skeptischen Kritik resultiert aus dem »Tadel«, der der Kritik der Ordnung der Dinge anhaftet. Es geht um normative Kritik an der Ordnung der Dinge, die auf Veränderung als eine Verbesserung drängt. Die Verantwortung, die mit dieser Kritik verbunden ist, führt zur Abneigung gegenüber dem sog. »Verriss«, dessen Strategie eben nicht auf eine Verbesserung des normativ kritisierten Objekts abzielt, sondern auf seine Nichtung, die den Charakter der Demütigung transformiert in die Formen der Verschmähung, der Verächtlichung, der Diffamierung, die Beleidigung und die üble Nachrede steigert bis zur Verleumdung (§ 185 StGB) und letztendlich reine Negativität ohne dialektische Aufhebung zum Guten als Möglichkeit eines Miteinanders als gemeinsame Veränderung hin darstellt. Am Ende steht (vgl. §§ 211 und 212 StGB) der Übergang des Totschlags zum Mord. Das »System der Bewertung selbst« muss, wie Michel Foucault³⁵ argumentiert, immer selbst seitens der Kritik³⁶ im Auge behalten werden.³⁷

Es muss hier weder über Typologie, Rollentheorie und Sozialgeschichte der Sozialfigur der Intellektuellen³⁸ noch über Avantgar-dismus³⁹ oder gar auch über Formen der Politikberatung⁴⁰ nachgedacht werden.⁴¹ Allein die Frage ist aufzuwerfen, wie es die soziologische Diskussion schafft, das Problem der Kritischen Theorie mit dem liberalen Verweis auf die Unangemessenheit paternalistischer »Besserwisserei« – unter Umständen als *argumentum ad hominem*, um dergestalt eine wohlgegrundetes analytisch fundiertes normatives Argumentationsgebäude zu diskreditieren – zu eskamotieren.

Doch das Phänomen ist ambivalent: Es hat dort eine Berechtigung, wo charakterlich eine unverbesserliche, also verschlossene statt dia-logfähige, offene und lernfähige Sturheit einfach nur am Moralisieren ist, also eine »Rechthaberei« betreibt; es ist aber dann problematisch, wenn dadurch mehr oder weniger versteckt bzw. offensichtlich doch nur diskriminierende Denkverbote oder gar ausgren-

zende Tabu-Ordnungen installiert werden sollen.

Wenn Sozialtheorie öffentlich werden will⁴², so sollte dies nicht unter dem Stern der Billigkeitsannahmen der Besserwisser-Kritik stehen.⁴³ Kritik⁴⁴ muss der sozialen Wirklichkeit immanent sein, und sie zugleich aus dieser Immanenz heraus endogen transzen-dieren⁴⁵. Damit ist überhaupt kein Exodus⁴⁶ gemeint. Die Frage lautet: Wie ist ein »Wider-geist«⁴⁷ zu denken?

Zurück aus dem Exkurs, der mir wichtig war, damit der Charakter der vorliegenden Abhandlung als Essay richtig verstanden wird. Er war auch proportional zur gesamten Abhandlung umfänglich, aber für das epistemologische Verständnis eben dieser Abhandlung bedeutsam. Überhaupt ist dies der Grund, warum die Arbeit mit drei Anläufen der Zugangsoffnung (Dichte Beschreibung der Logik der Abhandlung; Vorbemerkungen; Einleitung) beginnt. Es geht nicht nur um das substanziale Thema (der transnationalen Zuwanderung der Sorgearbeit) selbst, sondern zugleich, quasi als eine Metakommunikation der Kommunikation, auch um die Art und Weise, dieses Thema zu diskutieren, Positionierungen zu verstehen und letztendlich selbst eine orientierende Blickweise einzunehmen (Problematisierung).

Der wissenschaftlich fundierte, aber provozierend politisierende Essay folgt nicht – wenngleich man das Weltbild der Vielfalt jenseits unverantwortlicher Beliebigkeit retten können mag⁴⁸ – der Schnittfläche zwischen Poststrukturalismus, Dekonstruktivismus und Postmodernismus, sondern bleibt entsprechend der sozialeschatologischen Philosophie des Noch-Nicht konkrete Utopie⁴⁹ und ihrem messianischen, allerdings säkularisierten bzw. post-religiösen Verständnis der Zeitlichkeit als Strukturmerkmal des seien-den Seins des Menschen im sozialen Drama (der Personalisierung als Telos) seiner kulturellen Geschichte verpflichtet.⁵⁰

Die Wissenschaftsfundiertheit des Essays wird, darauf soll noch eingegangen werden,

in einer symbolischen Praxis signiert, durch – ein solcher Essay muss mitunter auch selbst-ironisierend sein – die liturgische Feier eines komplexen Referenzapparates. Es ist aber auch eine wissenschaftsethische Signatur: Was in der Literaturtheorie⁵¹ als »Inter-Textualität« im Lichte von »Dialogizität«⁵² bezeichnet wird, verweist auf den dialogischen Charakter auch im vorliegenden Fall der Erarbeitung des Essays. Mit Inter-Textualität⁵³ wird – in der strukturalistischen und poststrukturalistischen Theorietradition verankert – in der heutigen Kultur- und Literaturtheorie das Phänomen bezeichnet, dass kein Bedeutungselement in Texten oder ganze Texte isoliert verstanden werden können, wenn nicht der gesamte Kulturzusammenhang als Totalität der sozialen Wirklichkeit herangezogen wird und ein Bezug zu den anderen relevanten Texten thematisiert wird. Was insbesondere in der Literaturwissenschaft so verstanden wird, kann und muss nun übertragen werden auf die Sozialtheorie, nach deren Verständnis die Gesellschaft ein Text ist und alle einzelnen Texte, Textsorten und Textteile in inter-textueller Hermeneutik erschlossen werden müssen.

Die provozierenden kritischen Nachfragen einer problematisierenden epistemischen Methode mögen ganz dem Verfasser schulhaft zugeschrieben werden. Aber nichts (oder kaum etwas) hat der Verfasser aus einer unbedingten eigenen Ideenwelt. Es mag durchaus dabei auch etwas Neues entstehen, also anders als es Erich Kästner⁵⁴ persiflierte, wonach Bücher auf Büchern aufbauen, die auf Büchern aufbauen, die wiederum auf Büchern aufbauen ..., ohne dass dabei die Autoritätshörigkeit der Texte jemals zum Thema wird, weil es immer nur zu apologetischen Wiederholungen kommt. Ein problematisierender Essay ist aber etwas ganz Anderes als ein Katechismus. Eine Kritik muss das Denken der Kritik der Kritik anregen, auf die man sodann durchaus wieder replizieren mag.

Doch nun, nach dieser langen und in ihrem Sinn eventuell nicht ganz erschlossenen Funk-

tion der Ausführungen zum methodologischen Stil der Abhandlung, zum Thema, um das ja die essayistische Abhandlung »umkreisend kreisen« soll. Oder doch noch nicht: Angemerkt werden muss, wenngleich auch dieser Aspekt noch später wieder aufgerissen werden wird, dass die Abhandlung ein Thema hat, aber doch auch noch weitere – kontextuelle – Themen, in die das zentrale Thema einerseits eingebettet ist, die andererseits aber auch das zentrale Thema wie im Modus der konzentrischen Kreise auf der Oberflächen des Wassers, in die das Kind – oder, um nochmals an Erich Kästner⁵⁵ anzuknüpfen, der Erwachsene, der seine Kindheit nicht leugnet und verloren hat – den Stein geworfen hat, zur themenüberschreitenden Ausdehnungsdynamik treibt. Wir werden sehen.

Doch nun kurz, weil es sich ja um die Einleitung handelt, zum Thema. Die vorletzte Version von Titel und Untertitel dieses Essays lautete: »Transnationale Wanderung der Sorgearbeit. Ein problematisierender Essay über polyphone Wahrheitsspiele in einem ambivalenten Begegnungsraum«. Die Musik, die hier im Raum der Begegnung (die Strukturen des Empfangens des Gastlandes öffnen die Türe für die einreisenden Gäste, die dieses Geschehen der Erfahrung des Empfangens an sich selbst erleben) erklinkt, ist polyphon: vielstimmig. Die Argumentationslandschaft ist mehrstimmig im Rahmen einer komplexen positionalen Aufstellung in dem figurativen Feld. Das Problem insgesamt ist mehrdeutig: Wie kann, darf, soll oder muss man das Phänomen ausdeuten? Wie sind die Bedeutungszusammenhänge zu beurteilen, einzuschätzen, zu bewerten? Wie stellt man sich zu dem Phänomen auf? Eine solche Aufstellung nennt man eine charakterliche Haltung: Wie verhalte ich mich zum Thema? Welche Metaposition nimmt man zu der polyphonen Landschaft ein? Welches Fazit kann man auf der Metaposition der problematisierenden Be- trachtung letztendlich einnehmen?

Der zunächst angedacht Hauptitel mag noch unmittelbar oder assoziativ verständlich